

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1943)

Artikel: Warum ist der Thunersee nie Gegenstand oder Schauplatz der hohen Dichtung gewesen?
Autor: Schær-Ris, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum ist der Thunersee nie Gegenstand oder Schauplatz der hohen Dichtung gewesen?

Diese Frage ergab sich mir anlässlich einer Untersuchung über das Thema „Der Thunersee im Spiegel der Literatur“, welches mir von Dr. Hans Spreng zum Zwecke der Behandlung in diesen Blättern gestellt worden war. Da diese Arbeit aber den Rahmen des mir zur Verfügung gestellten Raumes sprengen würde, soll sie einer späteren Publikation vorbehalten bleiben und hier lediglich eine Beantwortung obiger Frage versucht werden.

Wie man weiß, haben der Zürichsee durch Klopstock, der Vierwaldstättersee durch Schiller und der Genfersee durch Rousseau einst ihre literarische Verherrlichung erfahren. Und zwar eine Verherrlichung großen Stils, so daß sie in ganz Europa vernommen wurde. Dem Thunersee dagegen blieb dieser Ruhm versagt, obwohl es nicht an Literaten gefehlt hat, welche sich von seiner Schönheit entzücken ließen. Es haben sich an seinen Ufern sogar ganz große Gestalten wie z. B. Goethe, Kleist und Romain Roland aufgehalten. Ihre auf die Thunerseelandschaft bezüglichen literarischen Äußerungen, sowie auch diejenigen aller übrigen Dichter und Schriftsteller, die sich mit dem selben Gegenstand befaßten, nehmen sich jedoch neben der „Nouvelle Héloïse“ oder dem „Wilhelm Tell“ mehr als bescheiden aus. Das ist um so erstaunlicher, wenn man dabei bedenkt, daß Schiller den Vierwaldstättersee überhaupt nie gesehen hat und Rousseau von den Genfern aus seiner Heimat vertrieben worden war.

Worin also liegt die Ursache dieser literarischen Nichtbeachtung der Thunerseelandschaft wohl beschlossen? — Eine kurze Betrachtung

tung der literarischen Ereignisse und Gesichtspunkte diese Landschaft betreffend vermag uns zwar die Frage nicht restlos zu beantworten, wohl aber einige aufklärende Argumente zu liefern.

Zwei Dinge sind vorgängig in Betracht zu ziehen. Die Voraussetzungen, unter denen die verschiedenen literarischen Zeugnisse über den Thunersee entstanden, wechselten dauernd ab, indem *das Verhältniß der Menschen zur Landschaft sich von Zeit zu Zeit zu verändern pflegt*. Zweitens betrifft es meistens nicht Einheimische, für die auch die strahlendste Schönheit eines Thunersees zur alltäglichen Gewohnheit werden kann, sondern Fremde, denen das Besondere einer Landschaft Eindruck macht und zu schriftlichem Ausdruck lockt.

So haben z. B. die helvetischen Anwohner des Thunersees das Städtchen Dunum verbrannt, um sich dem Heereszug nach Gallien anzuschließen, obwohl es damals genau so schön war hier herum, wie heute. Aber von der Schönheit allein vermag eben niemand zu leben, und einen Fremdenverkehr gab es damals noch nicht. Und das erste literarische Zeugnis, wenn man so sagen darf, nämlich die *Altarinschrift von Allmendingen* bei Thun, stammt von den Römern. Sie ist den Alpengottheiten der Regio Lindensis (Gegend am See) geweiht, und läßt uns ahnen, mit welchen Augen diese Menschen die Landschaft betrachteten. Ähnlich den Griechen, welche ihre Götter auf der Spitze des Olymp vermuteten, ließen sie die ihren auf Eiger, Mönch, Jungfrau und Blümlisalp wohnen. Die Grundgefühle, von welchen sie dabei beherrscht waren, hießen *Furcht und Ehrfurcht* zugleich. Sie befanden sich in derselben Lage wie der Psalmsänger, der da singt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von wannen uns Hilfe kommt“. Dabei übersahen diese Augen den blauen Spiegel des Thunersees, um zu den mächtigeren Gipfeln der Hochalpen hinzublicken, deren Majestät die Lieblichkeit des ruhenden Wassers machtvoll überstimmte.

Zwar vernahmen die Helvetier die Stimme ihrer Götter auch im Plätschern des Wassers, im Tosen der Wasserfälle, im Rauschen des Waldes und dem Gewitter, weshalb sie den See, die Quellen, Höhlen, Wälder und Schluchten mit göttlichen Geistern bevölkerten. Sie opferten diesen Geistern an den Quellen bei Faulensee und

Einigen und vor den Beatushöhlen. Aber ihre Furcht und ihre Ehrfurcht galten nicht der Landschaft als solcher, sondern den Göttheiten. Es handelte sich nicht um eine ästhetische Angelegenheit, sondern um eine solche des Glaubens.

An diese Gegebenheiten knüpften die christlichen Glaubensapostel aus Rom und Irland an, als sie im frühen Mittelalter von Westen und Osten kommend an die Ufer des Thunersees gelangten. Sie deuteten die bösen Naturgeister in Drachen und andere Fabeltiere um und vertrieben sie mit dem Zeichen des Kreuzes, errichteten an den früheren Opferstätten Kapellen und setzten an Stelle des Opfers das Gebet. Dabei verzichteten sie keineswegs auf Wunder und Zeichen als Propagandamittel gegen den alten Glauben, denn sie selbst glaubten als Heiden von gestern auch noch an Wunder und Zeichen. Man weiß sehr wenig Genaues über ihre Wirksamkeit, denn keiner dieser Apostel hat uns ein schriftliches Zeugnis hinterlassen, und sehr vieles, was die mündliche Überlieferung noch hätte retten können, liegt unter den Trümmern der Völkerwanderung unwiederbringlich verloren. Den hinübergeretteten Rest dieser Sagen- und Legendenwelt des Frühmittelalters aber sammelte tausend Jahre später, um 1450, der Pfarrer von Einigen, Elogius Kiburger, in seiner *Strättliger Chronik*, dem zweiten literarischen Zeugnis über die Landschaft am Thunersee.

Obschon diese Chronik wissenschaftlich anfechtbar ist, muß sie doch als eines der bedeutendsten Dokumente mittelalterlicher Denkweise angesprochen werden. Als solches zeugt sie von einem ungemein regen religiösen Geistesleben in dieser Gegend. Man braucht nur auf die dicht gesäten Wallfahrtsorte Beatushöhlen, Einigen, Scherzligen und Faulensee hinzuweisen. Stoff genug, um einen Dichter zu einer Thunersee-Messiade hinzureißen. Dieser Dichter ist leider ausgeblieben.

Die Massengründung von zwölf romanischen Kirchen rings um den Thunersee im 10. Jahrhundert, von der die Chronik berichtet, spricht, auch wenn man sie in bezug auf den Zeitpunkt nicht allzu wörtlich nehmen darf, eine deutliche Sprache über die religiöse Erregung jener Zeit.

Wie aber kommt es, daß gerade hier eine derartige Konzentration religiöser Geschehnisse sich ereignen mußte? — daß, um mit E. F. von Mülinen zu sprechen, „ein ganzer Sagenduft über dieser Gegend wehte, etwas Feenartiges“?

Kein Zweifel, die Schönheit der Landschaft hat daran einen wesentlichen Anteil gehabt. Nicht umsonst wurde Einigen „Paradies“ und Spiez „Zum goldenen Hof“ genannt. Die Menschen besaßen bereits ein Auge für die Reize der Natur und die zahlreichen Wallfahrer pilgerten nicht ausschließlich nur aus religiösen Gründen an den Thunersee. Die eifrigen Bemühungen des Pfarrers von Einigen und der Mönche von Interlaken um die Propagierung dieser Wallfahrten lassen sogar einen wirtschaftlichen Hintergrund ahnen, und an den glänzend zelebrierten Kirchweihfesten ging es zeitweise sehr weltlich zu. Die Touristik hat damals ihren Anfang genommen.

Allerdings gab es in den damaligen Werbeschriften den modernen Touristenstil, welcher jede Schlucht romantisch findet, jedes Tal lieblich, jeden Gipfel majestätisch, noch nicht. In der *Legendsammlung des Daniel Agricola* (1511), die im Auftrage der Interlakner Mönche das Beatus-Wunder darzustellen hatte (Beatus hat nie am Thunersee gelebt; es handelt sich um eine Legendenübertragung aus Südfrankreich), dürfen wir heute füglich einen „Fremdenprospekt“ sehen. Indessen darf nicht vergessen werden, daß die Sagen und Legenden, um mit Von-der-Leyen zu sprechen, damals „die Wissenschaft des Volkes“ darstellten. Das Volk wußte, daß Christus auf den Wellen gegangen war; warum sollte sein Jünger Beatus es nicht auch getan haben, um auf seinem Mantel nach Einigen in die Predigt zu fahren?

Sage und Legende sind, nachdem der Humanismus das Volk lesen und schreiben gelehrt hatte, als „Wissenschaft des Volkes“ abgesetzt, und zur Jugendliteratur, zur Dichtung, gestempelt worden. Bereits schon während Elogius Kiburger und Daniel Agricola ihre Sagensammlungen zusammenstellten, begannen diese „zaubergläubigen Kuriositäten“ im Werte zu sinken. *Ein neues Lebensgefühl* erfaßte die Menschen und ließ sie den frommen Jenseitsglauben an ein heiteres Bekenntnis zu diesseitiger Glückseligkeit eintauschen.

„Ich habe mich entschlossen“, so schrieb 1541 Conrad Geßner von Zürich, „fortan jährlich einen oder mehrere Berge zu besteigen, sowohl ihrer Erkenntnis halber (Wissenschaft), als auch wegen der edlen Körperübung (Sport) und geistigen Erquickung“.

Dieser „erste Sommerfrischler“ in der Schweiz, wie Geßner scherzhaft etwa genannt wird, fand bald zahlreiche Nachahmer. So z. B. eine Anzahl Theologen, welche 1536 erstmals das Stockhorn und 1557 den Niesen bestiegen und darüber schriftlichen Bericht hinterließen. Johannes Rhellikan schilderte seine Eindrücke in lateinischen Hexametern und nannte das Gedicht „*Stockhornias*“. Das Bergerlebnis, soweit es über das Sportliche hinausweist, ist noch rein literarisch empfunden und entbehrt der Unmittelbarkeit. Der Dichter blickt durch die Brille Homers, sieht überall Nixen und Nymphen und den pferdebezwingenden Phöbus in die Fluten des Abendrotes tauchen. Benedict Aretius (Marti) dagegen, obschon nur wissenschaftlichen Zwecken (Botanik) folgend, findet bereits ergreifende Worte über die Fernsicht auf dem Niesen und nennt sie „*das Theater des Herrn*“. Man merkt, er hatte Geßner gelesen, welchem Ausdrücke wie „Schauspiel der Berge“ und „Wunder des irdischen Paradieses“ geläufig waren.

Wie eine gelehrte Synthese dieser beiden literarischen Stücke wirkt das *Riesengedicht* „*Gastmahl*“ des Thuner Pfarrers J. R. Rebmann (1606), der die beiden Gipfel Stockhorn und Niesen personifiziert in ein Gespräch über fast alles damals Gewußte verwickelt.

Ein neuartiges Schauen der Natur hat sich Bahn gebrochen, eine Tendenz, den Dingen wirklichkeitsnahe zu kommen. An die Stelle der Furcht vor den Bergen ist der lockende Ruf der Berge getreten. *Die religiöse Scheu hat der wissenschaftlichen Neugierde den Platz geräumt*. Die Bahn für das wirkliche Naturerlebnis war freigelegt.

Keiner hat das Bedürfnis nach diesem Naturerlebnis inniger und zugleich naiver ausgedrückt als Stollberg mit seinen Versen: „Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur ...“, womit er das naturschwärmerische 18. Jahrhundert jubelnd begrüßte. Scheuchzer hatte 1708 mit seinen „Alpenreisen“ und Haller 1729 mit seinen „Alpen“ diesem Bedürfnis nach wirklicher Naturnähe ein Ziel gewiesen. *Schweizerreisen* wurden zur großen Mode des Jahrhunderts,

das *Schweizer-Heimweh* beinahe zur Modekrankheit. Es blühte der Weizen dem Volkslied, das am Thunersee eine seiner bedeutendsten Wiegen fand. Wir denken an die Volkslieder des Sigriswiler Pfarrvikars *G. J. Kuhn* (1799—1806) und die Hirtenfeste zu Unspunnen (1805 und 1808), die selbst eine Madame de Staël herbeizulocken vermochten.

Aber die große poetische Verherrlichung blieb aus. Der große Haller übersah den Thunersee. Sein Blick schweifte darüber hinaus zu den Gletschern und den Quellen der Flüsse. Goethe, der am 9. Oktober 1779 den See befuhr, hatte schlechtes Wetter getroffen und las im Homer, ohne nur den Niesen gesehen zu haben. Auf der Rückreise war es schon dunkel, und in der Seele des Dichters rangen die Eindrücke des Hochgebirges mit der Sehnsucht nach seiner Geliebten. Der Thunersee spielt in seinen Werken keine Rolle, wie es etwa der Vierwaldstättersee tut. Weder für ihn noch für Haller war er ein Ziel, sondern nur ein *Durchgang* zu den gewaltigeren Erlebnissen, dem „Schauspiel der Berge“. Die große Dichtung hat ihren Ursprung in der seelischen Erschütterung. *Der Thunersee aber ist eine Idylle*, eine Bucht „Zum goldenen Hof“ und „Am Paradies“. Er wendet sich rasch aus der starren Umklammerung des steilen Gebirges sehnsüchtig nach der Ebene hin, in die Ferne. Sein Antlitz ist heiter und entspannt, weshalb er den Pinsel des Kleinmeisters eher kitzelt, als die Feder des Dramatikers oder Epikers. Kein geballter Mythos, wie etwa der von Wilhelm Tell, hält seine Geschichte in Atem. Die „Thunerseehelden“ gehörten, wie wir sahen, dem religiösen Bezirke an und ragten auch da nicht besonders heraus. Es *fehlt die große Gestalt*.

Hätte es eine solche gegeben, so würde sicher *Heinrich von Kleist*, der im Sommer 1802 auf der äußeren Aare-Insel bei Thun wohnte, danach gegriffen haben. Denn er suchte nach einer solchen und beschäftigte sich eine Zeitlang mit dem Gedanken eines Sempach-Dramas. Statt dessen aber schrieb er daselbst das Lustspiel „Der zerbrochene Krug“. Nur in einigen Briefen und in einem Gedicht ist vom Thunersee und dem Insel-Idyll die Rede. Immerhin hat dieser Aufenthalt die große Wende in seinem Leben herbeigeführt: er wollte daselbst ein Bauer werden, statt dessen wurde er Dichter.

Das ganze 19. Jahrhundert weist zahlreiche Namen von Schriftstellern auf, aus deren Füllhörnern einige Brosamen der Poesie auf die Landschaft des Thunersees fielen. Unter ihnen hätte man besonders von Scheffel und Widmann erwarten können, daß sie ihren Lieblingsaufenthaltort mit einem besonderen Geschenk bedächten. Es war nicht der Fall.

Erst in jüngster Zeit hat sich ein Dichter von Rang, *Hermann Hiltbrunner* (1936), gefunden, der sich während eines längeren Aufenthaltes in Sigriswil mit dem Thunersee als Gegenstand einer Dichtung eingehend und mit großem Erfolge auseinandersetzte. Sein „*Buch vom Thunersee*“, von Alfred Glaus mit feinen Federzeichnungen versehen, stellt den ersten Versuch einer künstlerischen Gesamtschau dieses Themas dar. Es gelang dem Dichter, gewissermaßen das archaische Urbild des Sees und seiner Umgebung aufzufangen und zur Wirkung zu bringen, indem er vom historischen Kulissenwerk absah und nur das ewig Unveränderliche der Landschaft zum Klingen brachte, ähnlich wie es Hodler mit dem Pinsel getan hatte. Damit ist der große Hintergrund geschaffen, auf dem sich das, was bisher noch fehlte, das große Drama oder der große Roman abspielen könnte.

Die bedeutendste Gestalt des Thunersees, *Adrian von Bubenberg*, ist zwar von *Tavel* vorzüglich gezeichnet worden („Ring i der Chetti“ 1931), und einer der Schauplätze dieses Heldenlebens befindet sich in Spiez; aber es handelt sich doch nur um einen Nebenschauplatz, um ein Refugium des Helden. Sein Wirken geschah anderswo. Weit mehr Thunerseeluft weht in Tavels „*Unspunne*“ (1923); es herrscht darin jedoch vorwiegend nur idyllisches Festleben ohne nachhaltige Wirkung. Ähnlich verhält es sich mit verschiedenen andern Versuchen. Der große Wurf ist noch nicht gelungen. Wer weiß, vielleicht müßte es sich dabei weder um eine Sagenfigur, noch um eine Gestalt der Geschichte, sondern um eine solche aus der Zeit der großen Unternehmungen des Fremdenverkehrs handeln?

Dr. Adolf Schær-Ris.